

Wenn das Leben ausgelöscht wird

Suizid Marianne Reiner hat selber einen Sohn verloren. Nun steht sie Hinterbliebenen bei

Jedes Jahr begehen in der Schweiz bis zu 1400 Menschen Selbstmord – das sind doppelt so viele, wie bei Verkehrsunfällen ums Leben kommen. Marianne Reiner vertritt in der Region den Verein Refugium, der Hinterbliebenen nach Suiziden beisteht. Sie hat selbst einen Sohn verloren.

META ZWEIFEL

Im Begleittext zu einer Bilderfolge schreibt die Mal- und Kunsttherapeutin Marianne Reiner: «Buchstäblich von einem Moment zum andern musste ich akzeptieren, dass unser jüngerer Sohn mit 25 Jahren mitten aus seinem aktiven Leben den Suizid gewählt hatte.» Ihre Worte gehen höchst zurückhaltend auf ein aufwühlendes Erleben ein, dessen traumatisches Nachbeben von den Hinterbliebenen meist nach Jahrzehnten noch gespürt wird. Die Unabänderlichkeit des Suizids muss akzeptiert werden. Aber wie alle Betroffenen fragt sich auch Marianne Reiner immer wieder, weshalb sich ihr Sohn Andres ein Leid angetan und Leid über seine Familie gebracht hat.

War das introvertierte Kind depressiv?

Als kleines Kind habe Andres den Tod seines zweijährigen Brüderchens Mark erlebt, erzählt sie. «Für unsere Familie war dies ein zutiefst erschütterndes Ereignis, hatten wir doch schon einmal ein Kind verloren. Dieser zweite Verlust war umso schmerzlicher, als Mark – wir lebten damals in Mexiko – nach einer an sich einfachen Bruchoperation an einer Blutvergiftung starb.» Während der ältere Sohn seine Fröhlichkeit behalten habe, habe sich

Andres zu einem sehr introvertierten Kind entwickelt, das erst spät zu sprechen begann. Der Bub schielte, musste an beiden Augen operiert werden. Im Kindergarten fühlte er sich unbehaglich, ermüdete rasch, nachts nässte er ein. Auch die Primarschulzeit erlebte er nicht freudvoll, am Unterricht nahm er nicht aktiv teil.

Die Eltern Reiner unternahmen alles, um dem Kind – dem es offensichtlich nicht an Intelligenz und Wahrnehmungsvermögen fehlte – Stabilität zu geben. «Der Kinderpsychiater sagte uns, aus einem introvertierten Kind könne man nun einmal kein extravertiertes machen.» Diese Einschätzung bot Marianne Reiner kaum Hilfe. Heute ist sie überzeugt, dass ihr Sohn depressiv war; «mittlerweile weiss die Kinder- und Jugendpsychiatrie, dass auch Kinder unter Depressionen leiden können.»

«Shit happens»

Im Gymnasium blühte Andres auf. Früh schon habe er eine erstaunliche Begabung für Computerarbeiten entwickelt, erzählt seine Mutter. «Seine Verschlossenheit jedoch blieb bestehen, ich musste sie respektieren.» Die Mutter-Sohn-Beziehung war eng, Mari-



VIELE OFFENE FRAGEN Marianne Reiner in ihrem Garten. JURI JUNKOV

anne Reiner – die bis vor kurzem als Kindergartenlehrkraft tätig war – sorgte für die Verlässlichkeit, die ihr Sohn brauchte.

Nach der Matur teilte Andres seinen Eltern mit, dass er Physik studieren und gleichzeitig mit zwei Kollegen ein Internet-Team bilden und eine Firma gründen werde. Den Traum einer Karriere als Militärpilot hatte er aufgeben müssen, die Sehbeeinträchtigung seiner operierten Augen war zu gross. Die Reaktion des jungen Mannes auf diese Absage: «Shit happens». Er sprach nicht über Enttäuschung oder Frust. Andres machte die Rekrutenschule, stürzte sich dann wieder auf seine Tätigkeit. «Mein Sohn kam mir manchmal vor wie eine Kerze, die an beiden Enden brennt», erinnert sich Reiner.

Andres Reiner gab das Physikstudium auf, schrieb sich an der ETH für ein Informatikstudium ein. Als er 23 war, überraschte er seine Mutter, die sich kurz zu Besuch in den USA aufhielt, mit der Mail-Mitteilung, er werde aus dem Elternhaus ausziehen und sich eine eigene Wohnung nehmen. Dass er gleichzeitig seine Ausbildung aufgab, erkannte man später als Warnsignal. Damals war seine Umwelt einfach perplex, dass der junge Mensch ganz unerwartet ein erstaunliches Talent für Tennis entwickelte, sich als Go-Kart-Pilot betätigte, Krafttraining betrieb. Diese

Sprunghaftigkeit erschreckte die Eltern. Aber was sollten sie tun?

Schuss aus der Ordonnanzwaffe

«Eine Woche vor seinem Tod setzte sich mein Sohn zu mir an den Küchentisch und teilte mir mit, dass er sein Studium wieder aufnehmen werde.» Nachdem Andres von seinen Kollegen vermisst worden war, erkundigten sich die Eltern bei sämtlichen Spitalern, wandten sich an die Polizei. Andres lag in seiner Wohnung, hatte mit einem Schuss aus seiner Ordonnanzwaffe dem Leben ein Ende gemacht.

Marianne Reiner fand Zugang zum Malen. «So habe ich den Boden unter meinen Füssen nicht ganz verloren. Die Sprache meiner Hände tat meiner Seele

besser als Worte, die ich selbst nicht mehr hatte und auch kaum mehr in mich hinein lassen konnte.»

Sie hat zum Verein Refugium gefunden. Er steht Hinterbliebenen bei, die in ihrer Verzweiflung und mit ihren Fragen Verständnis, offene Ohren und ein offenes Herz suchen. «In meiner Tätigkeit im Vorstand des Vereins und als dessen Regionalvertreterin begegne ich manchmal Frauen und Männern, die trotz aller Liebe und Fürsorge nicht wahrgenommen haben, dass ihr Partner, ihre Partnerin, Probleme hatte und sich vor ihnen verschloss.» Die Menschen seien froh, mit einem Mitmenschen sprechen zu können, der wisse, was Verlust bedeute. Man dürfe aber auch einfach schweigen, zuhören.

Hilfsangebote für Betroffene

Refugium: Selbsthilfegruppe für beide Basel, Treffpunkt zur offenen Gesprächsrunde jeweils am ersten Mittwoch (19 bis 20 Uhr) im Monat im Restaurant Steinentrick/Kaffimühl, Steinentorstrasse 25, Basel. Kontakt Marianne Reiner-Fretz, mreiner@nextron.ch oder infoverein-refugium.ch, Tel. 0848 18 88 (Mo–Fr 8.00–17.00 Uhr). Die Externen Psychiatrischen Dienste Baselland (Liestal

061 927 75 10, Bruderholz 061 425 45 45) bieten professionelle Hilfe. Peter Gill: «Wie weiter? Trauern und Abschiednehmen bei Suizid und plötzlichen Todesfällen» (A. Schudel & Co. AG, Riehen). Gill ist als Kriminalkommissar in der Krisenintervention tätig. Offene Kirche Elisabethen, Basel: Übermorgen Montag, 10. September, 18 Uhr: Gedenkfeier für vom Suizid Betroffene. (MEZ)